

Robert Mellert

## Die Prozeßtheologie und das personale Sein Gottes

Es ist nun über ein Jahrzehnt her, seit in Amerika die «Gott-ist-tot-Theologie» ihren Gipfelpunkt erreicht hatte. Heute ist das Interesse an ihr fast gänzlich vererbt. Die meisten ihrer Vertreter haben ihr Augenmerk von der Religion weg- und weltlichen Anliegen zugewandt. Manche sind einfach zu christlichen oder marxistischen Humanisten geworden. Einige wenige haben einen Barthianischen Glaubensakt vollzogen und sind zur Rechtgläubigkeit zurückgekehrt.

Dafür haben andere amerikanische Theologen die Wasser in Bewegung gehalten, indem sie irgendeinen geeigneten philosophischen Ansatz ausfindig zu machen suchten, um an ihm den christlichen Glauben an einen persönlichen Gott wieder zu verankern. Eine dieser Gruppen, für gewöhnlich Prozeßtheologie genannt, verwirft die statische, vom Begriff der Substanz bestimmte Tradition eines Aristoteles und Thomas von Aquin zugunsten der Prozeßmetaphysik, die von dem englischen Mathematiker und Philosophen Alfred North Whitehead (1861–1947) artikuliert worden ist.

### *Prozeß und Bezogenheit*

Zwei entscheidende Begriffe der Metaphysik Whiteheads sind Prozeß und Bezogenheit; sie besagen, daß Zeit und Ort notwendige Bestandteile jeder metaphysischen Situation sind. Jede Wirklichkeit, mit Einschluß der göttlichen Wirklichkeit, muß sich wenigstens in gewissem Sinn an irgendeinem Punkt des Raums und der Zeit befinden. Von einer nicht auf Raum und Zeit bezogenen Wirklichkeit sprechen, hieße von etwas rein Abstraktem reden. Wenn Gott eine Wirklichkeit ist, muß auch er irgendwie zeitlich und räumlich bestimmt sein.

Um das göttliche Sein in Prozeßkategorien zu definieren, muß man den klassischen Begriff der Einfachheit Gottes aufgeben. Die Prozeßtheologie bringt in das Gottsein die Gegensätzlichkeiten, die im allgemeinen den Unterscheidungen der herkömmlichen natürlichen Theologie zugrunde liegen, wie z.B. Zeit und Ewigkeit, Ansprechbarkeit und Unwandelbarkeit, das Geistig-Begriffliche und das Physisch-Gegebene.

Dies ist nicht so umstürzend, wie es den Anschein macht. Jeder Moment, jedes Geschehnis im menschl-

chen Erleben bildet eine Synthese von dessen bedeutender Vergangenheit, die auf eine je neue Weise verwirklicht wird. Die Anhänger Whiteheads nennen diese Erlebniseinheiten «aktuelle Geschehnisse», «aktuelle Entitäten»; diese bilden die grundlegenden Aktualitäten der Prozeßphilosophie. In jeder solchen Aktualität finden wir sowohl die Kontinuität mit der Vergangenheit als auch das Aufkommen von etwas Neuem. Die physische Gegebenheit, die in der Erfahrung erfaßt wird, wird mit einer neuen Begrifflichkeit verbunden, was zu einer neuen Aktualität führt. Mitunter entsteht etwas überraschend Neues; im allgemeinen aber herrscht Wiederholung vor.

Das Geistig-Begriffliche und das Physisch-Gegebene sind somit nicht verschiedene, antithetische Wirklichkeiten, sondern eine einzige, zweipolige Spannung in der Zusammensetzung von etwas jeweils Wirklichem. Auch von Gott läßt sich denken, daß sich in ihm diese beiden Pole finden. Die Prozeßtheologen nennen sie die Urnatur und die Folgenatur Gottes.

### *Die Urnatur und die Folgenatur Gottes*

Die Urnatur, die – grob gesprochen – dem begrifflichen Pol in einem Moment der menschlichen Erfahrung entspricht, ist Gott als das Reich der bloßen Möglichkeit. Hier hat Gott die Funktion, die Möglichkeitstotalität wahrzunehmen und sie für konkrete Prozesse verfügbar zu halten. Wenn man ihn nur dieser seiner Urnatur nach nimmt, entbehrt Gott der Aktualität. Dies ist die völlig abstrakte, ewige Seite Gottes, in bezug auf die sich metaphysisch nicht von Zeit und Raum sprechen läßt. Somit kann auf dieser Ebene auch keine Interaktion mit einzelnen Wesen stattfinden. Wie Whitehead bildhaft sagt, ist Gott in seiner Ursprünglichkeit «mit sich allein».

Was der Urnatur Gottes an Aktualität abgeht, wird durch die Folgenatur ergänzt, durch die Gott mit der gesamten übrigen Wirklichkeit in innerer Verbindung steht. Dies ist die physische Seite Gottes, worin jede vergangene Gegebenheit (denn bei Gott ist alles Vergangene bedeutsam) für immer bewahrt wird. Diese Natur ist auch der sich wandelnde, zeitliche Aspekt Gottes, denn jedes Neuheitsmoment, das in der Welt zustande kommt, wird systematisch zu ihm hinzugefügt. Jede raum-zeitliche Aktualität, die in der Welt in Erscheinung tritt, trägt letztlich sich selbst zu dieser physischen Seite Gottes bei, worin Gott alles Geschehen umgreift. Was wir tun, wirkt sich auf Gott aus! Whitehead charakterisiert Gott dieser physischen, zeitlichen Natur nach als den «verstehenden Leidensgefährten».

*Gottes Bezogenheit*

Dieses von der Prozeßtheologie formulierte Gottesmodell ergibt sich aus den allgemeineren Voraussetzungen der Philosophie Whiteheads. Erstens nimmt die Prozeßtheologie, dem metaphysischen Status der Bezogenheit entsprechend, eine reale Beziehung Gottes zur Welt sowie eine reale Beziehung der Welt zu Gott an. Somit darf man mit Recht behaupten, Gott sei auf die Welt angewiesen und die Welt sei auf Gott angewiesen. Gott und die Welt stehen in polarer Spannung, so daß für keinen der beiden Pole ein Sinn ausfindig gemacht werden könnte ohne die gleichzeitige Wirklichkeit des andern.

Für die reale Beziehung der Welt zu Gott spricht sich eine starke theologische Tradition aus. Eine umgekehrte reale Beziehung, wonach Gott von der Welt abhängig wäre, ist weniger geläufig und wirft vielleicht einige Fragen auf in bezug auf das Dasein Gottes als eines verschiedenen, für sich bestehenden Seins. Dieses Problem weist auf einen grundlegenden Unterschied zwischen dem Prozeßdenken und der herkömmlichen Philosophie hin. Das Prozeßdenken beginnt nicht mit der Hypothese, daß es individuelle Substanzen gibt, welche verschiedene Wesen ausmachen. Statt dessen setzt es bei der realen Bezogenheit der Wirklichkeit an und findet die Individualität im Knotenpunkt eines gegebenen Bündels von Beziehungen. Damit lehnt es den Gedanken ab, eine zugrunde liegende Seinssubstanz bilde die Basis für die Individualität. Das Entstehen einer neuen Aktualität in Zeit und Raum wird veranlaßt durch eine Einverleibung früherer Gegebenheiten und neuer Möglichkeiten an einem besonderen Ort. Und sobald sie zustande gekommen ist, wird diese jetzige Aktualität zu einer Grundlage zu neuer Emergenz. So gilt, was Whitehead in seiner berühmten metaphysischen Prozeßdefinition gesagt hat: «Das Viele wird eins und wird durch eines vergrößert».

Gott bildet keine Ausnahme vom metaphysischen Prinzip der Bezogenheit. Seine Individualität läßt sich ohne seine Beziehung zur Welt nicht erklären. Bei Gott verhält es sich jedoch insofern anders als bei den sonstigen Wirklichkeiten, als er für alle Zukunft «geschichte», d.h. er inkorporiert den Strom des Werdens der sonstigen Wirklichkeit beständig in sich. Doch ohne seine reale Bezogenheit auf diese Wirklichkeit könnte es Gott nicht geben, denn für Prozeßphilosophen ist keine Grundsubstanz vorhanden, um Gott oder irgendein anderes Wesen zu individualisieren. Wirklichkeiten werden durch ihre Beziehungen konstituiert; sie werden durch diese Beziehungen nicht lediglich modifiziert. Folglich erhält Gott seine Aktualität von der Welt. Der Umstand, daß die Welt

sich selbst zu Gott beiträgt, gibt diesem seine physische Natur, individualisiert ihn und bewahrt ihn davor, eine reine Abstraktion zu sein. Somit gibt die Welt Gott einen Platz in der Wirklichkeit, indem sie eine der Vorbedingungen für das Wirklichsein erfüllt.

*Gottes Zeitlichkeit*

Zweitens nimmt die Prozeßtheologie entsprechend dem Prozeßprinzip in der Philosophie Whiteheads an, daß Gott zeitlich ist, was eine weitere Vorbedingung für das Wirklichsein darstellt. Die reale Beziehung zwischen Gott und der Welt erfordert für sein Wirken ein zeitliches Medium. Somit verändert sich Gott. Die Wandelbarkeit Gottes wird von der göttlichen Tätigkeit gefordert, worin er alle einstigen Gegebenheiten sich einverleibt, sie unsterblich bewahrt und für die Zukunft verfügbar macht. Diese Funktion ist die Folgenatur, die physische Natur Gottes, worin er stets neues Geschehen erwirbt und fortwährend erfüllt wird.

Wiederum stellen sich einige Fragen. Wie läßt sich das Zeitlichsein mit dem Begriff der Vollkommenheit Gottes vereinbaren? Wandel schließt ja offenbar Unvollkommenheit in sich, entweder vor oder nach seinem Eintreten. Kann ein sich wandelnder Gott vollkommen sein? Charles Hartshorne, ein Schüler Whiteheads und selbst ein hervorragender Prozeßphilosoph, löst dieses Problem auf dem Wege, daß er zwischen absoluter und relativer Vollkommenheit unterscheidet. Relative Vollkommenheit impliziert, daß man von nichts übertroffen werden kann außer von sich selbst. In all den Fällen, wo Zeitlichkeit absolute Vollkommenheit verunmöglicht, können wir somit eine relative Vollkommenheit Gottes annehmen, d.h. Gott ist von solcher Vollkommenheit, daß er notwendigerweise vollkommener ist als jede andere Aktualität, und doch kann er in einem späteren Stadium des Prozesses sich selbst übertreffen. Gott ist also nicht auf eine statische, sich nie wandelnde Existenz festgelegt, die sich von der in ständigem Fluß befindlichen Welt metaphysisch unterscheiden würde. Auch er wandelt sich, so wie die Welt sich wandelt.

*Das Prozeßmodell Gottes*

Die philosophischen Voraussetzungen des Prozeßdenkens gaben somit den Denkanstoß, ein gänzlich neues Gottesbild zu schaffen. Dieses entspricht weder dem Gottesbild der herkömmlichen Theologie, die daran festhält, daß Gott von der sonstigen Wirklichkeit völlig unabhängig und nur rational auf sie bezogen ist, noch dem Gottesbild des Pantheismus, für den

Gott mit der sonstigen Wirklichkeit identisch ist. Das Prozeßmodell Gottes ist – vielleicht zutreffender – als Panentheismus bezeichnet worden, was besagt: Die Welt ist in Gott, aber Gott und die Welt sind zwei verschiedene Wirklichkeiten.

Der Panentheismus gründet auf einem realen Unterschied zwischen Gott und der Welt und auf einer gegenseitigen, realen Beziehung zwischen Gott und der Welt. Auf der einen Seite ist das Sein Gottes von der Welt verschieden, weil es die Möglichkeitstotalität in sich faßt mit Einschluß der unendlichen Möglichkeiten, die mit der tatsächlichen Struktur der bestehenden Welt unvereinbar sind. Gott steht auch insofern einzig da, als er alle vergangenen Gegebenheiten in sich vereint. Auf der anderen Seite ist die gegenseitige Beziehung zwischen Gott und der Welt für beide wesentlich, wie wir bereits sahen, als wir die Bezogenheitstheorie erörterten. Somit stimmt das Gottesmodell der Prozeßtheologie mit dem herkömmlichen Theismus darin überein und unterscheidet sich vom Pantheismus darin, daß es an Gottes Individualität festhält, während es mit dem Pantheismus darin übereinstimmt und sich vom herkömmlichen Theismus darin unterscheidet, daß es an der gegenseitigen realen Beziehung zwischen Gott und der Welt festhält. Wir möchten deshalb meinen, daß sich vom Prozeßmodell Gottes sagen läßt, es weise personale Züge auf, ohne daß es auf die Schwierigkeiten stoße, die sich mit der herkömmlichen Auffassung ergeben.

Man kann das Prozeßmodell Gottes als personalistisch bezeichnen, weil es, indem es in Gott Zeitlichkeit und Bezogenheit annimmt, dem christlichen Glauben eine metaphysische Grundlage für echte Kommunikation zwischen Gott und der Welt verschafft. Gott kann der Menschheit religiös greifbarer werden, und die herkömmliche Kluft zwischen dem Gott des Philosophen und dem Gott des gläubigen Menschen läßt sich so überbrücken.

*Eine Reihe jeweiliger Entitäten oder eine einmalige, dauernde Aktualität?*

Die Prozeßtheologen sind sich nicht darüber einig, ob die ontologische Struktur Gottes eher als eine Reihe jeweiliger Entitäten oder als eine einzige, dauernde Aktualität zu verstehen ist. Die erste Position hat den Vorteil, daß ihre Gottesvorstellung ontologisch die gleiche ist wie das Bild, das sie sich von der menschlichen Person macht: beide bestehen dann aus einer raum-zeitlichen Reihe jeweiliger Entitäten, die diejenige Wirklichkeit konstituieren, die wir als «Person» bezeichnen. Hartshorne, der sich für diese Auffassung entscheidet, erklärt, die göttliche Person enthalte das

Absolutum und nicht den andern Weg herum. Die Reihe von Entitäten, welche die Person Gottes ausmachen, machten somit auch auch das Absolutum in Gott aus.

Ich hingegen ziehe die zweite Position vor, worin sich die ontologische Struktur Gottes als einer einzigen, dauernden Entität von der einer menschlichen Person unterscheidet. Der Glaube an einen persönlichen Gott erfordert ja, daß Gott interpersonal funktioniert, d.h. daß der Mensch über Möglichkeiten verfügt, mit Gott in Verbindung zu treten, und daß Gott die Macht hat, einen Wandel herbeizuführen. Meines Erachtens ist es nicht notwendig, Gott die gleiche ontologische Struktur beizulegen, deren man sich bedient, um eine menschliche Person zu beschreiben, damit wir uns an seine personalistischen Züge halten können.

*Personalistische Sprache*

Die zweite Position ermöglicht es somit dem Theologen ebenso gut wie die erste, sich beim Sprechen über Gott einer personalistischen Sprache zu bedienen. Diese Sprache ist über ihren anthropomorphistischen Sinn hinaus richtig, weil personalistische Charakteristika einem Gott angemessen sind, mit dessen Struktur, die räumlich-zeitlich ist und in gegenseitiger Beziehung mit der Welt steht, die Möglichkeit zu wechselseitiger Kommunikation und Beeinflussung gegeben ist. Wenn wir beispielsweise sagen, Gott offenbare sich oder er erhöere unsere Gebete, sprechen wir nicht von einer Beziehung zu einem höchsten, transzendenten, metaphysisch verschiedenen Wesen, sondern von einer konkreten Beziehung, in die Gott und die Welt miteinbeschlossen sind. Gott offenbart sich aus dem Bestand an vergangenen Gegebenheiten heraus und in den für die Zukunft zu Gebote stehenden Möglichkeiten. Unsere Bitten an ihn werden beantwortet im volleren Verständnis seiner Wirklichkeit und in den für uns bedeutsamen Möglichkeiten. Diese Kommunikation ist weder in ein Mysterium gehüllt, noch besteht sie in einer rein psychologischen Gemütshebung. Sie ist eine echte Kommunikation mit einem Gott, der in Raum und Zeit mit uns ist.

Die göttliche Offenbarung und Gottes Antwort auf unsere Gebete gründen auf der Macht Gottes, mit der Welt in persönlicher Beziehung zu stehen. Die göttliche Macht sucht nicht zu zwingen, sondern zu überzeugen. Gott lockt die Welt zum Idealen, Neuen, Ungewöhnlichen hin. Whitehead sagte dies so: «Gottes Macht besteht darin, daß er zur Anbetung inspiriert.»

Ein persönlicher Gott ist ein Gott, der in persönliche Beziehung tritt und Macht besitzt. Wenn sich im

christlichen Glauben an einen persönlichen Gott wirklich das Bestreben der Menschheit widerspiegelt, mit Gott in persönliche Verbindung zu treten und auf der

Seite seiner Macht zu sein, so meine ich, daß die Prozeßtheologie ein höchst nützliches Instrument sein kann, diesen Glauben zu stützen.

*Bibliographische Hinweise*

Weil dieser Aufsatz nur ganz kurz von einer schwer verständlichen, weithin noch unvertrauten philosophischen Synthese handelt, weise ich den interessierten Leser auf folgende Bücher hin, die den Grundstock zu einer Bibliographie bilden:

John B. Cobb Jr., *A Christian Natural Theology* (Westminster Press, Philadelphia 1965).

Charles Hartshorne, *The Divine Relativity* (Yale University Press, New Haven 1948).

Robert B. Mellert, *What Is Process Theology?* (Paulist Press, New York 1975).

Alfred North Whitehead, *Process and Reality* (Mac Millan Company, New York 1929).

Alfred North Whitehead, *Religion in the Making* (World Publishing Company, Cleveland 1960).

Übersetzt von Dr. August Berz

ROBERT MELLERT

Studierte und promovierte an der Universität Freiburg (Schweiz) und an der Fordham University in New York. Theologieprofessor an der Universität Dayton (Ohio) und sodann Philosophieprofessor am Brookdale College in Lincroft (New Jersey). Neben zahlreichen Aufsätzen und Referaten veröffentlichte er kürzlich das Buch «What Is Process Theology?» (New York). Gegenwärtig arbeitet er an einem Werk über Prozeßethik. Auch interessiert er sich für Zukunftsforschung und ist Mitglied und Mitarbeiter der World Future Society. Anschrift: Brookdale Community College, Newman Springs Road, Lincroft, New Jersey 07738, USA.